

Lars-Arne Dannenberg / Matthias Donath / Dietrich Scholze (Hrsg.): Oberlausitzer Mythen. Verlag edition Sächsische Zeitung: Meißen 2012, 206 S., zahlr. farbige Abb.

Historiker, Volkskundler, Theologen, Kunst-, Sprach- und Literaturwissenschaftler untersuchen hier in 19 jeweils etwa zehneitigen Essays Ereignisse, Begriffe, Orte und Symbole aus der Geschichte der Oberlausitz, die das kulturelle Gedächtnis der Bevölkerung spiegeln. Denn die regionale Identität stützt sich auf kollektive Erinnerung, die an konkrete Schauplätze gebunden ist. Mythen und Sagen haben – wie die Herausgeber des „anderen Heimatbuches“ feststellen – einen „verbürgten Kern“, der sie historisch glaubwürdig erscheinen lässt. (S. 6)

Der Sammelband „Oberlausitzer Mythen“ stellt Erinnerungsorte vor, die den Oberlausitzern (derzeit etwa 600 000 Menschen) in der Regel wichtig sind. Da eine chronologische Ordnung nicht möglich war, haben die Herausgeber die 19 Einzeldarstellungen zu vier Kapiteln zusammengefasst. Diese beschreiben zugleich die thematische Reichweite: „Glaube und Macht“, „Sprache und Bräuche“, „Berge und Orte“, „Menschen und Ereignisse“. Diesen Hauptteilen voraus gehen zwei Abschnitte, die zusammen die Einleitung bilden: „Ein anderes Heimatbuch“ (S. 5) und „Von Abernauke bis Zittauer Gebirge. Einblicke in die Oberlausitzer Mythenlandschaft“ (S. 6–21).

Ein Leitmotiv der reich illustrierten Publikation ist die Frage der Identität bzw. der Identitäten, das Buch selbst leistet zu deren Entstehung und Bewahrung einen beachtlichen Beitrag. Zunächst soll jedoch der Begriff „Mythos“ betrachtet werden. In der umfangreichen einleitenden Studie erfährt der Leser, dass Mythen nicht lediglich Märchen, Sagen, Göttergeschichten oder andere mehr oder weniger erfundene Begebenheiten sind, sondern vielmehr Erzählungen, die eine symbolische Bedeutung aufweisen und somit die Identität einer Gemeinschaft mit begründen (vgl. S. 6). Weiter erfahren wir, dass sich in den Mythen die kulturelle Identität verdichtet. Die Erforschung der Mythen legt die Mentalitäten und Identitäten jener Gruppe frei, die sich der Mythen bedient. (S. 7) Die Mythen wiederum entwickeln sich und wachsen in der Zeit. Sobald ein Mythos erstarrt, nicht mehr aktuell interpretiert wird, stirbt er samt seiner Vergangenheit ab.

Das sozialistische System der DDR führte einen bewussten Bruch mit der Vergangenheit herbei, die regionale Identität sollte aus dem kollektiven Gedächtnis verbannt werden: „Man sollte nicht mehr Sachse oder Oberlausitzer sein, sondern ein Bürger der DDR, ein sozialistischer Mensch.“ (S. 7) Deshalb stellen sich Herausgeber und Autoren die Frage, ob es den Bewohnern der Oberlausitz in den 40 Jahren bis 1990 gelungen ist, ihre Mythen und ihre Identität trotz allem zu erhalten. Sie weisen darauf hin, dass sich (auch) in dieser bikulturellen Region mehrere Identitätsschichten überlagern, was die Suche nach einer Antwort erschwert. So passiert es, dass sich gegenwärtig – ihrer Herkunft nach – sorbische Bewohner der Oberlausitz zumindest im staatsbürgerlichen Sinn als Deutsche definieren. Die große Mehrheit fühlt sich auf der politischen Ebene dem Land Sachsen verbunden, einige aber betonen ihre schlesische Identität. Daneben gibt es weiterhin – vor allem bei der älteren Generation – eine „ostdeutsche“ Identität, die aus den Prägungen der DDR-Zeit herrührt. (S. 8) Die Vielheit der Identitäten bewirkt u. U. Identitätskonflikte, etwa seit 1990 in dem Gegensatz „Schlesien contra Oberlausitz“ (S. 15). Solch Konflikt, der bis heute in den Medien immer wieder aufflammt, droht den Fortschritt zu lähmen, „weil die Akteure im selben geografischen Raum leben, den jede Seite für sich beansprucht“ (S. 16).

In der Oberlausitz ist es bis „zum Fremden“ stets nur ein Katzensprung. „Schon im nächsten Dorf kann eine andere Sprache, ein anderer Dialekt gesprochen werden.“ (S. 17) Die Mythen erfüllen innerhalb dieses Gemischs eine Klammerfunktion. Da sie von einer breiten Mehrheit anerkannt werden, festigen sie den Zusammenhalt der Gemeinschaft über die eigenen Grenzen hinaus. Die typischen Merkmale, die in den jeweiligen Landesteilen genannt werden, unterscheiden sich durchaus. Für die Bautzener Gegend wäre es die Textilindustrie und das Umgebendehaus sowie die deutsch-sorbische Zweisprachigkeit; im Zittauer Raum dagegen der Braunkohleabbau; wer in Görlitz oder Hoyerswerda wohnt, sieht die Charakteristika wieder anders.

Für die Außenwahrnehmung aber ist ein zweiter „Mythos“ von grundlegender Bedeutung: die Sorben bzw. das Bild, welches von dem kleinsten slawischen Volk existiert. Es ist ein Alleinstellungsmerkmal, denn selbst in Gegenden, die nicht zum sorbischen Siedlungsgebiet gehören, stiftet es Identität. Auf Brauchtum und Tradition beruht die Oberlausitzer Erinnerungslandschaft, während z. B. historische Persönlichkeiten kaum als identitätsstiftende Symbole fungieren. Dabei fehlt es an Gelehrten oder Philosophen nicht: Jakob Böhme (1575–1624), Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) und Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) sind nur die Bekanntesten unter ihnen. Mit Ausnahme des Aufklärers Lessing sind die Oberlausitzer Geistesgrößen jedoch kaum zu landesweiten Mythen geworden (vgl. S. 18). Und wenn eine Nation sich an die großen Momente ihrer Geschichte erinnert, so erreicht die deutsche Erinnerungskultur im Fall des aus Kamenz gebürtigen Lessing eine europäische Dimension. (S. 166) Der Schusterphilosoph Böhme aus Görlitz ist demgegenüber nur dem Namen nach bekannt, denn sein theosophisches Werk ist schwer zu verstehen, was den Mythos eher schwächt. Anders verhält es sich mit dem Fürsten Hermann von Pückler-Muskau (1785–1871): „Pückler baut Brücken!“ Dieser sprichwörtliche Satz lässt sich auf sein posthumes Nachwirken bis in die Gegenwart anwenden. (S. 174) Der Oberlausitzer Standesherr steht für Parkschöpfungen, allen voran der Muskauer Park im englischen Stil. Er zählt als momentan einziges sächsisches Denkmal zum Weltkulturerbe der UNESCO. Der riesige Park erstreckt sich links und rechts der Neiße sowohl auf deutschem wie auf polnischem Territorium. Die Fürst-Pückler-Torte und das Fürst-Pückler-Eis tragen den Namen des Schriftstellers und Gartenkünstlers weiter und sorgen so für das Weiterleben seines Mythos.

Mythen können verbinden, aber auch trennen. In diesem Sinne leistete der Kyrill- und-Method-Mythos zweierlei: „Er stiftete nationale und konfessionelle Identität.“ (S. 30) Seit dem 17. Jahrhundert wurde die Legende, Kyrill und/oder Method hätten in der Oberlausitz missioniert, immer wieder aufgefrischt, angereichert und tradiert. Von nationalem Interesse für die Sorben war die Frage, ob das Christentum von Westen durch die Deutschen oder von Süden durch die slawischen Brüder zu den Elbslawen gebracht worden sei. So konnten sich die Apostel Kyrill und Method als Symbolfiguren katholisch-sorbischen Bewusstseins etablieren. Die Berufung auf diesen Mythos bedeutete, die Einheit mit Rom zu unterstreichen und sich dabei von der deutsch-protestantischen Mehrheit abzugrenzen. Wie dieser spezielle Aspekt bis heute nachwirkt, zeigt das im „heiligen Jahr“ 2000 bei Schmochtitz eingeweihte Millenniumsdenkmal. Damals schrieb der Cyrill-Methodius-Verein an den (polnischen) Papst: „Dieses Denkmal haben wir als Ausdruck der Bewahrung des christlichen Glaubens in diesem Land errichtet. Vor Jahrhunderten hat der allmächtige Gott durch die Heiligen Kyrill und Method die slawischen Völker mit dem Schatz des Evangeliums beschenkt. In ihrem apostolischen Werk würdigen wir die Lehre um das Evangelium Christi und zugleich die herrliche Vision von der Einheit Europas.“ (S. 31) So bietet der Mythos die

Möglichkeit, Grundlagen für die Oberlausitzer Mentalität bei zwei Völkern und zwei Konfessionen permanent zu wahren – und einen Ausgleich zu suchen.

Im vorliegenden Band wird noch eine Reihe anderer Mythen erläutert, was für den Leser jeweils einen anregenden Essay ergibt. Wer zu diesem originellen „Heimatbuch“ greift, wird die Entscheidung nicht bereuen. Bereits die Titel der einzelnen Texte klingen einladend: „Kyrill und Method“ (Jens Bulisch), „Der Sechsstädtebund“ (Gregor M. Metzgi), „Die Hussiten“ (Markus Bitterlich), „Lausitzer Jerusalem“ (Kai Wenzel), „Herrnhut“ (Matthias Donath), „Die Sorben“ (Friedrich Pollack), „Krabat und Pump-hut“ (Susanne Hose), „Abernmauke“ (Lars-Arne Dannenberg), „Umgebindehaus“ (Ulrich Rosner), „Czorneboh und Bieleboh“, „Oybin“ (Matthias Donath), „Die Spree“ (Arnold Klaffenböck), „Bautzen“ (Kai Wenzel), „Hoyerswerda“ (Robert Lorenz), „Les-sing“ (Sylke Kaufmann), „Karasek“ (Lars-Arne Dannenberg), „Fürst Pückler“ (Jan Bergmann), „1815“ (Andreas Bednarek), „Schlesien“ (Robert Lorenz).

Schließlich noch einmal zurück zum Problem der Identität sowie zu der Feststellung, dass ein erstarrter Mythos dem Untergang geweiht ist. Der unlängst verstorbene englische Sozialhistoriker Eric Hobsbawm hat dazu eine markante Aussage getroffen: „Die Zerstörung der Vergangenheit, oder vielmehr die jenes sozialen Mechanismus, der die Gegenwartserfahrung mit derjenigen früherer Generationen verknüpft, ist eines der charakteristischen und unheimlichen Phänomene des späten 20. Jahrhunderts. Die meisten jungen Menschen am Ende dieses Jahrhunderts wachsen in einer Art permanenter Gegenwart auf, der jegliche organische Verbindung zur Vergangenheit ihrer eigenen Lebenszeit fehlt.“ (S. 7) Der zitierte „soziale Mechanismus“ stützt sich gleichfalls auf die Mythen. Ein Bruch mit der Vergangenheit beraubt die Menschen ihrer Identität. Die insgesamt 15 Autoren des Bandes – sie werden im Anhang detailliert vorgestellt – ge-währen Einblicke in die Geschichte des zweisprachigen Gebiets im Osten Sachsens. Es ist eine Geschichte, die auf Mythen beruht und gleichzeitig die regionale Bindung stärkt. Mit einem Mythos, so der Eindruck nach der Lektüre, können sich die Bewohner der Region besser identifizieren als mit bloßen historischen Fakten. Auch die Frage der persönlichen Identität lässt sich daran leichter überprüfen. Am Ende dieser Besprechung sollen noch einmal die Herausgeber zu Wort kommen, die für das Gesamtkonzept geradestehen: „Für die Oberlausitz, die unter den Grenzziehungen der letzten beiden Jahrhunderte sehr gelitten hat, kann sich ein postnationales Bewusstsein nur lohnen: Auf der Grundlage einer eigenen Identität, die nicht ausgrenzt, sondern andere Identi-tätsschichten zulässt, kann wieder jene mitteleuropäische Brückenlandschaft entstehen, die die Oberlausitz schon einmal war.“ (S. 21)

Renata Sput

Zdzisław Klos: Spojrzenia na kulturę Serbolużyczan. Nakład Wydziału Polonistyki Uniwersytetu Warszawskiego: Warszawa 2013, 292 S., 11 Abb.

Zdzisław Klos (Jahrgang 1952) ist ein Kenner der Lausitz und ein Freund der Sorben. Er studierte Bohemistik am Institut für Slawische Philologie (heute: Institut für West- und Südslawistik) der Universität Warschau, besitzt jedoch weiterreichende slawistische Interessen. Unter dem Einfluss von Prof. Dr. Ewa Siatkowska fand er zur Sorabistik, in ihrem Seminar schrieb er seine Magisterarbeit über niedersorbische Eigennamen. Später erweiterte er seine sorabistischen Aktivitäten auf Themen der sorbischen Sprachwissen-schaft, Literatur und Kultur. Seit vielen Jahren ist er Mitglied der Polnisch-Sorbischen